

Sein schrilles gelb-pink-goldenes Äußere und der Titel *architektur\_theorie.doc*, der wohl auf das Entstehen der Texte am Computer hinweisen soll, sind sehr um eine moderne Optik bemüht.

Der Verlag Edition Selene, Wien, hat für 2005 ein weiteres Werk zum Thema angekündigt: Kari Jormakka, Architekturtheorie und dergleichen, Wien, 304 S., zahlr. Abb., 21,70 Euro.

ELISABETH SCHMIDLE  
*Institut für Baugeschichte  
 Universität Karlsruhe*

**Caspar David Friedrich. Die Briefe**, hrsg. und komm. von Herrmann Zschoche; Hamburg: Conference Point Verlag 2005; ISBN 3-936406-12-X; 355 S., 67 SW-Abb.; € 22,-

1924 hat Kurt Karl Eberlein unter dem Titel „Caspar David Friedrich. Bekenntnisse“ erstmals eine umfangreiche Sammlung schriftlicher Äußerungen des Künstlers, darunter sechs Briefe, vorgelegt, nachdem vorher schon einzelne Dokumente veröffentlicht worden waren. Im gleichen Jahr erschien, herausgegeben von Friedrich Wiegand, ein Büchlein mit 49 „Geschwisterbriefen“ aus dem Besitz von Wilhelm Lewin, einem Nachkommen von Friedrichs Bruder Adolf. Es handelt sich nicht nur um Briefe des Malers an seine fünf Geschwister, sondern auch um solche, die diese unter sich gewechselt oder an den Maler gerichtet haben sowie um Briefe von dessen Frau Caroline. Die Absicht war, das familiäre Umfeld des Künstlers zu beleuchten. Sigrud Hinz hat dann 1968 eine neue Sammlung von Zeugnissen zu Friedrichs Leben und Kunst unter dem Titel „Caspar David Friedrich in Briefen und Bekenntnissen“ zusammengestellt, darunter 50 Briefe, von denen 45 von Friedrich selbst stammen. Einige sind stark gekürzt. Von Bedeutung sind besonders fünf 1963 von Gertrud Heider veröffentlichte Briefe an Shukowski. Weitere Auflagen des Buches von Hinz erschienen 1976 und 1984. Wichtige Bereicherungen unserer Kenntnisse von Schriftquellen sind vor allem Mayumi Ohara mit ihrer Dissertation „Demut, Individualität, Gefühl“ (1983) und Karl-Ludwig Hoch mit seinem Buch „Caspar David Friedrich – unbekanntes Dokumente seines Lebens“ zu danken.

Die nun vorliegende Veröffentlichung des bereits durch andere Arbeiten ausgewiesenen Friedrich-Forschers Herrmann Zschoche vereinigt alle bisher bekannten 105 Briefe Friedrichs, drei an ihn gerichtete sowie dreißig andere, die für seine Biographie, seinen Charakter und das Verständnis seiner Kunst von Interesse sind. 24 Briefe werden erstmals publiziert, unter ihnen allerdings nur vier von Friedrich. Alle Texte sind, soweit überliefert, vollständig und in der originalen Orthographie wiedergegeben, sofern die Briefe eingesehen werden konnten. Verdienstvoll ist daneben eine ausführliche und auf gründlicher Werkkenntnis fußende Kommentierung. Unter den neuen Funden ist der wichtigste ein Brief des Malers Carl Oesterley an seinen Bruder Ferdinand wohl von 1826, in dem das 1931 im Münchner Glaspalast verbrannte Bild



„Herbstlandschaft mit Reisisammler“, ein Beispiel der um 1820–1825 bevorzugten „Scheinveduten“, behandelt wird. Hier fällt ein Licht auf die damalige Diskussion über den Bedeutungsgehalt von Friedrichs Kunst. Was bisher an Briefen von und über Friedrich bekannt geworden ist, bietet, abgesehen von vier mehrfach diskutierten, in denen dieser sich über den sogenannten Tetschener Altar, das Bilderpaar „Mönch am Meer“ und „Abtei im Eichwald“, das „Kreuz an der Ostsee“ und das verschollene Gemälde mit dem Meißener Dom als Ruine äußert, wenig für eine Kunsttheorie Verwertbares. Viele Briefe sind rein geschäftlicher Art und informieren über die Praxis des Anbietens und Verkaufens. Die meisten berichten Verwandten und Freunden vom eigenen Befinden.

Man muß wohl aus der Spärlichkeit der überlieferten Korrespondenz mit namhaften Zeitgenossen den Schluß ziehen, daß dem Maler an einem Gedankenaustausch mit den Geistesgrößen seiner Zeit nicht viel gelegen war. Schleiermacher z. B., dessen Einfluß auf Friedrich zur Zeit hoch bewertet wird, kommt weder als Adressat noch als Schreiber eines Briefes vor, noch wird sein Name erwähnt, obgleich Begegnungen belegt sind.

So bescheiden die inhaltliche Ausbeute der Briefe letztlich für die Kenntnis des Werkes von Friedrich ist, sie geben der Persönlichkeit Kontur, wecken Sympathie und verweisen auf das Oeuvre als Vermächtnis eines tief fühlenden und empfindlich reagierenden Menschen. Sein Humor ist die Kehrseite seiner Melancholie.

Die neue Natursicht des Spätwerkes wird in ihrer bewegenden Kraft besser verständlich, wenn man sie als Erhebung über materielle und seelische Not begreift, die auch in der Zurücksetzung im Kunstgetriebe einen Grund hat. Daß Friedrich seinen wohlhabenden Freund, den Verleger Georg Andreas Reimer, der in Berlin ein Palais bewohnte, zweimal flehentlich um die Begleichung einer Schuld von 16 Louisdor bitten mußte, wirft ein Schlaglicht auf die Alltagswirklichkeit des Malers, die von seiner Kunst nicht zu abstrahieren ist.

So sind die Briefe wie auch die anderen schriftlichen Äußerungen einschließlich der unbeholfenen Gedichte, die seinen Seelenzustand offenbaren, wichtige Bausteine für eine gründliche Biographie, die es trotz der Flut von Publikationen über ihn immer noch nicht gibt. Dieses Defizit leistet einer Literatur Vorschub, die sich einer selektiven Wahrnehmung des Phänomens Friedrich verschreibt und aus dem Ganzen nach Belieben Einzelheiten für die Errichtung eigenständiger Konstruktionen entnimmt, wie das schon seit der Wiederentdeckung Friedrichs um 1900 gehandhabt worden ist.

Zur Eigenart Friedrichs gehört die verzögerte Reifung seiner Persönlichkeit, die sich auch an der Entwicklung seines Sprachvermögens ablesen läßt. Der immerhin schon Sechszwanzigjährige schreibt in fünf Briefen an seinen Freund Johan Ludwig Gebhard Lund noch ganz naiv, übermütig und unbekümmert um Ausdruck und Orthographie. In den folgenden Jahren bis zu seinem Erfolg in Weimar 1805 hat sich parallel zu seinem künstlerischen Denken auch sein Sprachstil erstaunlich entwickelt; dennoch spürt man auch bei den späteren Briefen, daß er seine Ausdrucksfähigkeit kaum an zeitgenössischer Literatur geschult hat. Dem entspricht eine Abneigung ge-



gen jegliches Theoretisieren. In einem Brief an den Kirchenhistoriker Friedrich August Köthe vom Januar 1811, in dem er sich für die Zusendung von drei Vorlesungstexten bedankt, bekennt er treuherzig: „Sie wissen, lieber Köthe daß ich keiner von den hochgelehrten Künstlern unserer Zeit bin, mit hin wird es Ihnen nicht befremden wenn ich Ihre Vorlesungen nur zum Theil verstanden habe“. Es folgt ein langer Ausfall gegen schreibende Künstler, der ahnen läßt, was dieser wohl gesagt haben würde, wenn er den Diskursverwaltern unserer Friedrich-Forschung begegnet wäre, die z. B. seine aus Seelentiefe geborenen Schöpfungen zu „hochintellektuellen Bildern als Konkretion sehr verschiedener Aspekte des Perspektivitätsdenkens“ (Hilmar Frank) stilisieren. Die Vernachlässigung der Quellen ermöglicht solchen Höhenflug. Friedrich ist zu einem der beliebtesten Turngeräte wissenschaftlicher Akrobatik geworden. So schmerzlich es für den Hochleistungswissenschaftler ist, er wird sich damit abfinden müssen, daß es außer seiner noch eine künstlerische Intelligenz gibt. Der Gewinn des in der Ausstattung anspruchslosen Buches besteht vor allem im Hinweis auf diesen Boden der Tatsachen.

Nur zwei Korrekturen: „Das Kreuz an der Ostsee“ (angeblich Berlin, Nationalgalerie) und „Das Grab Caspar David Friedrichs“ von Carus (angeblich verschollen) befinden sich im Schinkel-Pavillon beim Schloß Charlottenburg.

HELMUT BÖRSCH-SUPAN  
Berlin

**Cézanne – Aufbruch in die Moderne;** hrsg. von Felix A. Baumann, Walter Feilchenfeldt, Hubertus Gaßner; [anlässlich der Ausstellung im Museum Folkwang, Essen, 18. 9. 2004 – 16. 1. 2005]; Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 2004; 240 S., 180 Abb., davon 113 farbig; ISBN 3-7757-1487-1; € 39,80

Das Museum Folkwang in Essen erinnerte in den letzten Jahren mit mehreren Ausstellungen an die Rolle, die es 1902–22 an seinem ursprünglichen Sitz in Hagen/Westfalen dabei spielte, der Malerei seit dem französischen Impressionismus zu gebührender Wertschätzung in Deutschland zu verhelfen. Die jüngste Ausstellung zu Paul Cézanne als „dem wohl wichtigsten Begründer der Moderne“ (S. 7) vermittelte ein eindrucksvolles Bild von seinem Werk und dessen ersten Wirkungen auf jüngere Künstler. Der Kompetenz und den Kontakten der Kuratoren sowie dem Sponsoring durch die EON Ruhrgas AG, die enge Kontakte nach Rußland knüpft, war eine attraktive Auswahl zu verdanken, die sowohl Schlüsselwerke, besonders aus der Ermitage St. Petersburg (11 Bilder) und dem Puschkin-Museum Moskau (5 Bilder), als auch Werke aus eher abseits gelegenen und privaten Sammlungen zwischen Ville-neuve d'Ascq, Norfolk (Virginia) und Grand Cayman umfaßte.

Die Ausstellung bot mit wohlthuendem Verzicht auf zusätzliche Inszenierung Gemälde und einige Aquarelle und Zeichnungen vor sachlich hellen Wänden zur Betrachtung an, und der überaus rege Zustrom von Besuchern belegte eine erfreuliche Bereitschaft, sich auf traditionelle Tafelbilder einzulassen und den Anregungen zu